

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 53 (1959)
Heft: 6

Artikel: Die Macht der Vergebung im Zusammenleben der Völker Europas
Autor: Hromádka, Joseph L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Macht der Vergebung im Zusammenleben der Völker Europas

Vom 16. bis 19. April trat die Christliche Friedenskonferenz zu ihrer zweiten Sitzung in Prag zusammen. Wir nehmen vorerst die zweite Sitzung der Christlichen Friedenskonferenz zum Anlaß, unsere Leser mit einem Vortrag von Professor Hromadka, dem Initiator der Christlichen Friedenskonferenz, bekannt zu machen, den er 1958 auf dem Kongreß des Christlichen Friedensdienstes in Berlin-Weißensee hielt. Der Vortrag ist nach einer Bandaufnahme von Ruth Schmidt, Berlin, bearbeitet.

Meine lieben Freunde, meine lieben Brüder und Schwestern, ich möchte Ihnen für die Einladung danken und Sie zugleich im Namen unseres Friedenskreises in der Tschechoslowakei herzlichst begrüßen. Es gibt viele Menschen in unserer Kirche, die in ihrem Herzen und in ihrem Denken mit Ihnen hier eng verbunden sind. Ob sie mit allem, was hier gesagt werden wird, einverstanden sein werden oder ob wir einander völlig verstehen werden, das ist eine andere Frage. Es gibt so viele Vorurteile und Mißverständnisse unter uns, gegen die wir unablässig ringen und kämpfen müssen. Und das ist eigentlich das Große an der Friedensarbeit, auch an diesem Kreis hier, daß wir so von vornherein bereit sind, einander zu hören und zu verstehen. Ich unterstreiche das, weil es sich nicht von selbst versteht, daß wir heute morgen in dieser Atmosphäre der Brüderlichkeit und des gegenseitigen Vertrauens arbeiten dürfen.

Bruder Propst Grüber hat darauf hingewiesen, daß die Stadt Berlin in einer sehr schwierigen Lage ist, daß sie keine Brückenstadt, sondern eine Stadt vieler Gefahren ist. Vielleicht hat vieles, was uns beunruhigt und worunter wir leiden, in dieser Stadt seinen Ursprung. Ich sage das in keiner Selbstgerechtigkeit, ich würde darüber auch sprechen, wenn wir, jeder von uns, die Verantwortung für die Schuld auf uns nehmen müßten. Es ist nur nicht selbstverständlich, daß wir gerade in dieser Stadt zusammenkommen. Auch ich komme aus einem Staat, der sich direkt an der Grenze zwischen dem Osten und dem Westen befindet. Auch wir spüren in unserem Lande alle die unterirdischen Strömungen und Versuche, die positive Arbeit für die Befriedung der Welt zu unterhöheln und zu liquidieren. Es ist sehr wichtig, daß Sie auch mich verstehen.

Die Solidarität des Christen seit der sündigen Welt

Ich bin tief verwurzelt in meinem eigenen Land. Ich fühle mich solidarisch mit meinem Volk in seinem Aufbau, und ich möchte in keiner Minute, unter keinen Umständen mich irgendwie von meinem Volk lossagen oder isolieren. Denn ich fasse das Evangelium auf als wirklichen Weg einer völligen Solidarität mit dieser sündigen Welt, auch mit meinem sündigen Volk; und ich bin niemals versucht, die Grenzlinie zwischen den gerechten Christen und den ungerechten Weltkindern zu ziehen und die Verantwortung für das, was geschieht, auch

bei uns, nur auf die Kommunisten oder auf diejenigen Männer zu schieben, die heute für die Leitung unseres Landes verantwortlich sind. Nein, ich selbst bin für alles verantwortlich. Ich bin auch für unseren kommunistischen Präsidenten, für unsere kommunistische Regierung verantwortlich. Und wenn auch vieles gegen mein Rechtsgefühl verstößt, so möchte ich mich doch nicht auf den Richterstuhl setzen, bevor ich nicht in der tiefsten Tiefe mir meine eigene Schuld und meine eigene Verantwortung zum Bewußtsein gebracht habe. Die größte Schuld der Kirche heute in der Welt besteht darin, daß sie sich auf die Ebene der machtpolitischen Kämpfe herabziehen läßt und vergißt, daß das Zeugnis und die Gemeinschaft des christlichen Glaubens und die Arbeit der Kirche auf einer ganz anderen Ebene liegen. Ich möchte es das Dialektische nennen: daß ich mich einerseits ganz mit meinem Volk, seiner Schuld und seinem Elend, solidarisch fühle und daß ich andererseits die Ebene des Evangeliums und der Kirche Jesu Christi von der Ebene der Völker trenne. Dies, glaube ich, müssen wir durchdenken und in dieser Richtung miteinander sprechen.

Das Wunder der Vergebung

Damit möchte ich zu dem eigentlichen Thema übergehen. Es lautet: «Die Macht der Vergebung im Zusammenleben der Völker Europas». Es ist für mich befreiend und erfreuend, daß gerade das Thema der Vergebung an die Spitze dieser Konferenz gestellt worden ist. Denn wenn wir, die wir hier sind, nicht von der Tatsache der Vergebung in Jesus Christus ausgehen, dann können wir uns nicht verständigen, denn die Mißverständnisse, die Differenzen zwischen uns – nationale, soziale, ethische, weltanschauliche – sind sehr tief. Ich habe leider das Gefühl, daß in der heutigen ökumenischen Arbeit nicht immer genügend von dieser realen Tatsache des Evangeliums ausgegangen wird. Wir sind aber verloren, wir Kommunisten und Nichtkommunisten, wir östlichen und westlichen Europäer, wenn wir bei unseren Gesprächen nicht von der Vergebung ausgehen.

Das Evangelium ist für mich wirklich das Evangelium der Vergebung; keine Lehre von der Vergebung, die man durch dogmatische Kategorien festhalten kann, sondern die Botschaft von der immer tätigen, vergebenden Liebe dessen, der in die Not und in das Elend und in die Verdorbenheit unseres Menschenlebens hinabgestiegen ist und der nun in unserem Elend, in unserer Not an derselben Stelle steht, an der wir stehen. Er ist mit uns im Grabe. Er ist mit uns in all den Schwierigkeiten, mit denen wir zu tun haben. Das ist ein Geheimnis, ein Wunder, das jeden Tag neu geschieht und das wir tatsächlich in der tiefsten Tiefe unseres Herzens im Glauben erleben müssen und erleben dürfen. Im Glauben! Ich spreche von keiner sentimentalen Erlebnisfrömmigkeit, sondern von einer ganz nüchternen, aber kräftigen Glaubensfrömmigkeit, welche unsere Herzen, unsere ganze menschliche Substanz verwandeln muß. Die Frage an uns lautet: Ge-

hören wir dieser Vergebung oder nicht? Leben wir in der Versöhnung mit Gott in Jesus Christus oder nicht? Das ist eine sehr ernste Frage nicht nur an uns, sondern auch an unsere Kirchen.

Der Christ weiß aber davon, daß er auch von der Vergebung seiner Mitmenschen lebt. Die Kluft der Schuld existiert auch zwischen Mensch und Mensch. Wir sind nicht in der Lage, die uns von Gott trennende Kluft in ihrer Tiefe und Schrecklichkeit zu verstehen, ja überhaupt zu erleben, wenn wir uns nicht der Kluft, die uns von unseren Mitmenschen trennt, bewußt werden. So wie ich nicht ohne die Vergebung Gottes leben kann, so kann ich auch nicht ohne die Vergebung meiner Mitmenschen bestehen.

Von daher muß unsere Bereitschaft erwachsen, denen zu vergeben, unter denen wir leben. Wenn das geschieht, ist es ein Wunder. Wir schleppen mit uns die Erinnerung an all das, was unsere Mitmenschen uns angetan haben. Wir sind nicht in der Lage, zu vergessen, auch wenn wir von Vergebung sprechen. In der tiefsten Tiefe vergeben wir nicht. Wir schleppen die Erinnerung mit, nicht nur als Einzelmenschen, sondern auch als Völker und Nationen. Memoria, das Gedächtnis, ist eine Gabe Gottes. Es gehört zu unserem Menschsein. Schon die alten Theologen, Augustin und andere, haben von ihm als einer menschlichen Substanz gesprochen. Aber das Gedächtnis kann auch, eben weil es zur menschlichen Substanz gehört, ein Instrument dämonischer Kräfte werden. Es kann für uns eine schreckliche Anfechtung sein, wenn wir nicht in der Lage sind, zu vergessen; wenn wir immer wieder darauf hinweisen, was uns angetan wurde, dann kann von keiner wirklichen Gemeinschaft im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung gesprochen werden.

Vergeben bedeutet aber nicht, die Schuld zu ignorieren oder zu verharmlosen. Ich persönlich bin tief in der anselmischen Theologie verwurzelt: «Nondum considerasti, quanti ponderis sit peccatum»; Du bist dir noch nicht bewußt geworden, was wirklich Schuld und Sünde ist, welches Gewicht die Sünde hat (oder: wie schwer die Sünde wiegt). Dieses anselmische Wort ermahnt uns, die Schuld, die uns von Gott und den Menschen trennt, ernst zu nehmen. Die Sünde ist eine unheimliche Tatsache, die unser Leben vergiftet und die auch für die Nöte verantwortlich ist, durch die wir jetzt gehen müssen. Je mehr wir unser Leben im Lichte des Evangeliums ansehen, desto ernster und schwieriger erscheint es uns. Gerade als Friedenskämpfer möchte ich betonen, daß es mit einem oberflächlichen Pazifismus nicht getan ist. Das wirkliche Ringen um den Frieden kann nur in der Tiefe der menschlichen Schuld, der menschlichen Vorurteile und der menschlichen Gebrochenheit geschehen.

Christus, der Herr der ganzen Welt

Wir Christen sind in der heutigen Lage vielleicht deshalb so schwach und manchmal hilflos, weil wir nicht den ganzen Christus vor Augen

haben. Auch wir Protestanten, die wir immer wieder auf die Bibel hinweisen, haben aus der Bibel nur eine Teilwahrheit herausgeholt und sie zur Doktrin gemacht. So ist das großartige Zeugnis von der Rechtfertigung durch den Glauben der Christenheit zum Schicksal und zum Verhängnis geworden. Ich möchte alle Mißverständnisse vermeiden: ohne die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben kann man das Evangelium nicht verstehen. Aber der Herr ist nicht nur der rechtfertigende Herr, sondern auch der auferstandene Herr. Das Evangelium ist die majestätische Botschaft von der Königsherrschaft Jesu Christi über das ganze Leben der einzelnen und Völker, der Staaten und Zivilisationen. Es ist aber keine abstrakte Herrschaft, sondern ein ganz konkretes Eingreifen Gottes in Jesus von Nazareth in konkrete, empirische Verhältnisse der Menschen. Das müssen wir heute im Auge behalten, um mit dieser Fülle zu ringen und einander in dieser Fülle des Evangeliums zu helfen. Es ist unsere große Aufgabe, unsere Kirchen dazu zu rufen. Denn die Schwierigkeiten, welche die Kirchen heute zu überwältigen drohen, stecken viel mehr in der Kirche selbst als in der Welt. Wenn die Kirche nicht zum wirklichen Werkzeug Jesu Christi wird, wenn sie innerlich nicht frei ist von all dem, was sie bedroht, wenn sie falsche Fronten bildet, dann wird sie nicht in der Lage sein, die sie bedrohenden Gefahren zu überwinden und siegreich – menschlich gesprochen – vorwärts zu schreiten. Die Frage nach der Vergebung als der Macht im heutigen Europa ist eine Frage an unsere Kirchen. Die Kirchen leben heute viel zu sehr von den Gewohnheiten und Traditionen, sie haben sich zu sehr den alten Lebensweisen und den verschiedenen Vorgängen des öffentlichen, politischen und ökonomischen Lebens angepaßt, so daß die Kirchen nicht mehr frei im Evangelium sind, um wirklich den armen Menschen in der Welt zu helfen. Denn diejenigen Völker, die heutzutage die Macht in ihren Händen haben, sind arm. Das sage ich in ganzer Nüchternheit und Offenheit. Wenn ich die Staatsmänner und Politiker, auch in unserem Land, anschau, so habe ich nicht das Gefühl, daß sie Macht haben. Ich habe immer das Gefühl: Das sind arme Menschen, welche die Last der Verantwortung auf sich genommen haben, eine Last, die sie vielleicht nicht imstande sein werden zu tragen. Was tun wir, um diesen armen Menschen zu helfen? Nicht zum Kampf gegen sie, sondern zum Dienst der Vergebung und der wirklich helfenden Liebe sind wir berufen!

Der Dienst der Kirche an der Welt

Man spricht darüber, daß wir Christen im Osten viel zu politisch denken, daß wir unsere Kirchen verpolitisiert haben. Ich möchte hier ein Zeugnis von dem ablegen, was im Hintergrund aller unserer Arbeit steht: Unsere positive Einstellung unseren heutigen Machthabern und unseren heutigen Staaten gegenüber ist nicht die Haltung der bedingungslosen Unterwerfung, sondern die Einstellung der wahren dienenden Liebe des Evangeliums. – Ich gehörte nie einer politischen Partei

an und werde nie einer politischen Partei angehören. Ich war in meiner politischen Einstellung immer frei von allen Parteien. Wenn ich mit meinen westlichen Freunden und Brüdern spreche und wenn ich leise Vorwürfe höre, daß ich vielleicht viel zu politisch denke, sage ich immer wieder: Nein, tatsächlich bin ich inwendig viel weniger politisch als ihr alle. Ich bin frei. Und ich ringe um diese inwendige Freiheit, nicht um Verantwortungslosigkeit, sondern um eine Freiheit für Verantwortung und den Dienst. Denn, meine lieben Freunde, Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, ist gekommen, um sich an die Stelle zu stellen, an der wir stehen, und nicht, um menschliche, auch nicht, um kirchenpolitische oder konfessionelle Fronten gegen die Welt aufzurichten. Diesen Fehler aber machen wir immer wieder, weil wir das Evangelium nicht recht verstanden haben und nicht im Lichte dieses Evangeliums gearbeitet haben.

Die Völker Europas trennt:

1. Die Unfähigkeit, Schuld zu vergeben

Was wir von der Not der Schuld und dem Wunder der Vergebung gesagt haben, wollen wir nun auf das Zusammenleben der Völker Europas beziehen. Ich bin sehr froh, daß wir unser Thema auf die Völker Europas beschränkt haben, denn wir wissen, wie eng wir mit unseren Ländern und Völkern verbunden und wie tief wir in ihren Traditionen verwurzelt sind. Wir sind aber Europäer in einer Zeit, in der das alte Europa nicht mehr existiert. Zu welchem Europa bekennen wir uns heute? Zu einem Westeuropa oder zu dem Osteuropa, zu einem noch nicht existierenden Europa oder zu dem alten, nicht mehr existierenden Europa? Die Völker Europas sind heute vielfältig voneinander getrennt, nicht nur der Osten vom Westen. Wir dürfen nicht vergessen, daß auch im Westen tiefe Differenzen bestehen und daß das Erbe des neunzehnten beziehungsweise achtzehnten Jahrhunderts noch nicht überwunden ist. Auch das christliche Abendland muß achten, daß es sich nicht zerreißt und nicht einmal wieder in naher oder ferner Zukunft in einen Kampf untereinander gerät. Auch in dem sozialistischen Block, dem ich angehöre, bestehen noch alte Differenzen. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir alle noch von dem nationalistischen Erbe des neunzehnten Jahrhunderts leben. Diese nationalistischen Vorurteile stehen noch immer als eine Mauer zwischen uns. Das Jahr 1945 hat eine neue, schreckliche Kluft aufgerissen. Es war ein Abgrund, und damals – ich muß es leider selbst bekennen – war ich nicht sicher, ob es je gelingen würde, diese Kluft zwischen unseren Völkern zu überbrücken. Jetzt sind wieder Wunder geschehen, und einige der hier anwesenden Brüder können bezeugen, daß wir einen Anfang gemacht haben, uns mit unseren deutschen Brüdern zu verständigen und mit ihnen zu arbeiten. Aber wir stehen noch in den allerersten Anfängen dieser Arbeit. Sie ist noch beschränkt auf einige kleine Gruppen von Brüdern in Deutschland und der Tschechoslowakei. Sie ist noch nicht

in unsere Gemeinden eingedrungen und hat unsere Völker noch nicht erfaßt. Wir Tschechoslowaken müssen noch darum ringen, die Deutschen im Lichte der größten Errungenschaften der deutschen Geschichte zu verstehen und nicht im Schatten des Schrecklichsten, was in der deutschen Geschichte geschehen ist. Das zu tun, sind wir dann in der Lage, wenn wir etwas vom Evangelium verstanden haben und wenn wir uns dessen bewußt werden, daß wir uns mit unseren deutschen Brüdern nur dann treffen und verstehen können, wenn wir als Sünder zu ihnen kommen und als Sünder miteinander sprechen: als Sünder, die dieselbe Gnade der Vergebung brauchen. Solange wir Tschechen uns für die «*beati possidentes*» halten, solange wir glauben, es liege an uns, ob wir den Deutschen vergeben oder nicht, solange werden alle Versuche fehlschlagen. Erst wenn wir einmal begreifen, daß wir das Schuldbekenntnis mit unseren deutschen Brüdern zusammen sprechen müssen, kann etwas geschehen. Das bedeutet nicht, daß wir verharmlosen, was geschehen ist, im Gegenteil, es bedeutet, daß wir durch das Erlebnis der gegenseitigen Schuld stark werden, dem Evangelium zu folgen und einen neuen Anfang zu machen. Ich habe heute immer noch das unheimliche Gefühl, daß wir im heutigen Europa diesen neuen Anfang noch nicht gemacht haben und daß wir einander immer wieder mit den alten Fragen angreifen. Wenn Menschen aus dem Osten mit Menschen aus dem Westen zusammentreffen, hört man so viele irrelevante, gleichgültige Fragen und kommt nie zur eigentlichen Hauptsache. Hier liegt die große Aufgabe auch dieses Friedenskreises. Wir müssen das große Erbe des neunzehnten Jahrhunderts richtig verstehen; wir müssen in die Tiefe des geschichtlichen Lebens hinabsteigen und dort im Lichte des Evangeliums das Verhängnisvolle überwinden und das Große reinigen und dem heutigen Menschen wieder darbieten.

2. Mangelnde Erkenntnis der Schuld

Die große Weltkatastrophe, die 1914 begonnen hat, ist noch nicht zu ihrem Ende gekommen. Wir stehen noch mitten in der Katastrophe oder dem Weltumbruch, wie immer man es nennen mag. Wir Christen haben uns noch nicht recht zum Bewußtsein gebracht, daß wir Christen für diese Katastrophe verantwortlich sind, wir christlichen Nationen, das christliche Europa. Lassen Sie uns jetzt nicht über die Nazisten und über die Faschisten, über Demokraten und Kommunisten sprechen und auch die Schwierigkeiten, in denen wir jetzt stehen, nicht denen vorwerfen, die uns nicht lieb sind oder denen wir mißtrauen. Keine Heiden, keine Kommunisten haben die Weltkatastrophe verursacht. Wir selbst sind verantwortlich. In dem alten Europa war etwas verfault und böse. Vielleicht wäre das alte Europa auch ohne Hitler zugrunde gegangen. Wer weiß? Ich möchte die Verantwortung nicht auf Hitler oder andere totalitäre Regimes abwälzen. In der Seele, im Herzen, in der Substanz des alten Europas ist etwas Schreckliches geschehen. Und weil ich mit meinen westlichen Freunden spreche, darf ich vielleicht

diese Warnung erheben: Paßt auf, ob ihr nicht über dem Abgrund steht! Paßt auf – nicht nur wir im Osten, sondern auch ihr im Westen müßt aufpassen –, daß ihr euer Vertrauen nicht auf etwas aufbaut, das nicht mehr existiert. Wir dürfen uns keinen Illusionen hingeben. Wir müssen der geschichtlichen Realität ganz klar in die Augen schauen, mutig, ohne Angst und Zittern.

3. *Das Ausweichen vor der geschichtlichen Realität*

Dazu gehört auch der Blick auf die sozialistische Revolution vom Jahre 1917 und ihre tiefen Auswirkungen, die sowohl horizontal als auch vertikal die europäischen Völker trennen. Die vertikale Trennung ist heute allen deutlich, dagegen ist – wenigstens in Europa – die horizontale Trennung nicht so klar erkennbar. Die große Oktoberrevolution von 1917 – ob wir sie billigen oder nicht – hat eine solche Umwälzung, einen solchen tiefen Umbruch herbeigeführt, daß wir uns damit nicht nur irgendwie abfinden, sondern daß wir uns damit auseinandersetzen müssen. Nur eine Frage möchte ich stellen. Bedeutet diese Revolution das Ende des kulturellen klassischen Erbes? Oder bedeutet die Revolution eine Ausdehnung Europas in die asiatischen und afrikanischen Länder? Bedeuten nicht zum Beispiel auch die Sozialisierung und Humanisierung Rußlands, Sibiriens, Chinas und der anderen Länder eine Verwestlichung dieser Länder in einer Art und Weise, wie sie die kapitalistischen oder liberal-demokratischen Länder zu verwirklichen nie in der Lage waren und sein werden? Ich kenne etwas von der Welt; ich habe China und andere Länder besucht, und es kommt mir so vor, als ob die Revolution von 1917 auch in ihrer Auswirkung auf diese Länder betrachtet werden müßte, um sie richtig zu verstehen, namentlich heute, in der Zeit der technischen und wissenschaftlichen Fortschritte. Bis 1948, vielleicht bis 1950, hat man vielerorts gedacht, daß das Jahr 1917 liquidiert werden könnte. Heute weiß man, daß das nicht möglich ist. Deshalb müssen wir uns mit dieser Tatsache in der richtigen Weise auseinandersetzen. Was werden wir tun, um dem Teil von Europa, der heute kommunistisch regiert wird, oder um Asien die Dynamik, die Ziele des Evangeliums richtig darzubieten und diesen Völkern durch die Kraft des Evangeliums zu helfen? Durch Kreuzzüge und antikommunistische Fronten ist nichts getan. Dieses Bekenntnis möchte ich mit aller Schärfe ablegen. Das sage ich auf Grund meiner Erfahrungen seit wenigstens zwanzig Jahren. Durch Kreuzzüge oder durch sogenannte christliche Fronten gegen die Bolschewisten oder die Kommunisten werden wir uns selbst das Grab bereiten.

Ich will eine kleine Geschichte aus der Tschechoslowakei erzählen. Vor sechs oder sieben Jahren war ich in einer Kirchengemeinde meiner evangelischen Kirche der Böhmischen Brüder in Ostböhmen, und als ich am Samstagabend mit dem Presbyterium zusammenkam, fragte mich einer der Presbyter: «Bruder Hromadka, glaubst du, daß sich alles

ändern wird, daß wir wieder zu der alten Lebensweise, zu der alten Struktur zurückkehren werden, oder glaubst du das nicht? Kommt es zu einem Krieg oder nicht?» Er meinte, daß wir von den Kommunisten befreit werden könnten, wenn es zu einem Krieg käme. Ich habe ihm – es war einer der ältesten – geantwortet: «Ich verstehe deine Frage. Aber eines möchte ich euch ans Herz legen: Spekuliert nicht, arbeitet! Die Vergangenheit wird nicht zurückkehren, der Weg zurück ist – menschlich gesprochen – unmöglich. Wenn du darauf spekulierst, daß sich vielleicht etwas ändern wird, wirst du alle deine Kraft verlieren und in der entscheidenden Zeit nicht stark genug sein, dich zu behaupten, nicht nur ökonomisch, sondern überhaupt als Mensch.» Am nächsten Tag sprach er mich vor meiner Predigt an: «Bruder Hromadka, ich habe nicht schlafen können.» «Warum denn nicht?» «Nun ja, du hast uns alle Hoffnung genommen.» «Bist du böse?» habe ich gefragt. «Aber nein, nein, ich bin nicht böse, im Gegenteil, ich bin froh. Ich hatte mich falschen Hoffnungen hingegeben, und jetzt sehe ich ein, daß ich von diesen falschen Hoffnungen erlöst und befreit werden muß.» Vor drei Monaten habe ich diesen Bruder wieder getroffen. Er war ganz anders: fröhlich, freudig an der Arbeit; er spekuliert nicht mehr auf die Wiederkehr der alten Verhältnisse; er spekuliert nicht mehr auf die Möglichkeit, daß das Jahr 1917 geschichtlich liquidiert wird.

Die echte Front der Christen

Liebe Brüder, ich sage das in keinem Gefühl der Freude und Erleichterung, obwohl ich selbst immer radikal sozial gesinnt war. Denn ich weiß, was es bedeutet, wenn wir Christen jetzt den Ländern unter der kommunistischen Herrschaft helfen sollen. Aber das Helfen ist unsere Aufgabe. Wir werden nur dann in der Lage sein, die schlechten Folgen und Konsequenzen des Jahres 1917 und der Weltkatastrophe von 1914–1958 zu überwinden, wenn wir die anderen Völker in ihrer geistigen Struktur, in ihrem historischen Erbe, in ihrer Not und Hoffnung erfassen und die echtsten, positivsten, erhabensten Ziele ihres Lebens koordinieren und integrieren. Einen wirklichen Dienst aber werden wir nur dann leisten können, wenn wir vom Evangelium, von den Füßen des Gekreuzigten und Auferstandenen her den Anfang machen. Die Kirchen haben in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren – in der Zeit nach 1945 – so viel Kraft an unnötigen Fronten verbraucht. Der Friedensdienst kann Unermeßliches tun, wenn er seine Arbeit in der Kraft und Dynamik der *exousia*, in der wirklichen Autorität und Macht des Evangeliums tut, wenn er den Mut hat, an denjenigen Stellen zu ringen, an denen es sich wirklich lohnt, und wenn er andere, nebensächliche Fronten beiseite schiebt. Es ist ein großer Kampf, der in unseren Kirchen anfangen muß. Unsere Front muß eine Front sein des Ringens um die wirkliche Kirche Jesu Christi über die Grenzen der Konfessionen hinweg, ohne diese zu ignorieren oder zu verharmlosen. Wir müssen alle bereit sein, in Buße und Reue, im Sünden-

bekanntnis unsere Arbeit zu tun. Aber wir müssen unsere Arbeit auch an den Menschen in der Welt leisten. Wir müssen uns immer wieder die Frage stellen, auf die es ankommt: Bist du bereit, auch denjenigen Menschen in deinem Land, die dir nicht so angenehm sind, in der dienenden Liebe gegenüberzutreten oder nicht? Nur wenn wir die Arbeit aus der Fülle des Evangeliums, in der Macht der Vergebung und der Dynamik des auferstandenen Jesus Christus tun, kann etwas Großes daraus werden. Meine lieben Freunde, die heutige Zeit ist die Zeit der Gerichte Gottes. Aber es ist auch die Zeit einer unermesslichen Gnade. Ich danke Gott dafür, daß er mir Gelegenheit gegeben hat, gerade in dieser Zeit zu leben. Wir Christen werden noch manches Mal dieser Welt zum Schauspiel werden müssen (vgl. 1. Kor. 4, 9; Hebr. 10, 33); aber das tut nichts. Im Glauben an die Auferstehung Jesu Christi und in der Freude und Hoffnung auf den endgültigen Sieg Jesu Christi dürfen wir ohne Angst unsere Arbeit tun.

Joseph L. Hromadka

(«Stimme der Gemeinde», 1. Mai 1959)

Grundsatzklärung

des niederländischen «Konvents für ein neues politisches Ethos»
(Amsterdam, im Mai 1959)*

1. Der Konvent für ein neues politisches Ethos vereinigt Glieder verschiedener Kirchen. Sie wissen sich verbunden in der Überzeugung, daß der christliche Glaube für die Kirchen und ihre Glieder einen Weg für das politische Leben öffnet, den die Gemeinde mit Freude gehen kann. Der Konvent will den Kirchen und der Gesellschaft dadurch dienen, daß er Antwort auf die Fragen sucht, die die heutige Lage der Welt uns stellt. Es geht dabei darum, die rechte Weise zu finden, in der die Gemeinde, ohne der Welt gleichförmig zu werden, sich für ihren Herrn und die Menschen in der Welt zur Verfügung stellen kann.

* Mit der Ankündigung der Internationalen Konferenz des Bundes Religiöser Sozialisten (siehe dritte Umschlagseite dieser Ausgabe) erreicht uns obenstehende Grundsatzklärung holländischer Gesinnungsfreunde. Wir haben sie, ihrer Bedeutung entsprechend, an den Anfang gestellt und bitten unsere Leser, sich damit vertraut zu machen. Professor Rasker, der Vorsitzende dieser Vereinigung, wird am 5. und 6. September anlässlich unserer Wochenendtagung in Zürich zu uns sprechen. Sein Thema lautet: «Die Macht der Versöhnung und die Ohnmacht der Gewalt». Es wird dann sicher auch Gelegenheit geben, über die Thesen des holländischen Konvents zu diskutieren. Bitte, lieber Leser, reservieren Sie das Wochenende vom 5. und 6. September. Genaue Angaben finden Sie in der nächsten Ausgabe der «Neuen Wege», Anfang August. Red.